

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 118.

Freitag den 28. April.

1854.

Aus Mexico.

Da seit dem Ende des vorigen Jahres in Mexico eine wichtige Veränderung vor sich gegangen ist und dieses durch seine Rückkehr zu einer vorherrschend monarchischen Verfassung die Aufmerksamkeit vieler auf sich gezogen hat, so ist es nicht ohne Interesse, was ein neuerer Reisender (E. B. Heller, Naturforscher aus d. Jahre 1845) von dem großen Verfall Mexicos in der republikanischen Zeit mittheilt, in welcher, wie er bemerkt, dem Volke bloß die Fehler ihrer Ahnen blieben, aber das Gute verschwunden war. Er sagt über die Hauptstadt Folgendes: „Wohl Niemand, der nicht Mexico schon aus der Beschreibung kennt, wird sich eine solche Stadt in dieser Republik denken können, um so weniger, wenn er in ihren früheren wildern Theilen herumgewandert ist, und umgekehrt, wer kann sich einen richtigen Begriff von dem Stande des Landes machen, wenn er bloß der Hauptstraße gefolgt und von Vera Cruz direct über Jalapa und Puebla nach Mexico gekommen ist. Ich zweifle, daß die Republik solche Stadt aufzuweisen hätte, wenn sie nicht spanischer Reichthum und Luxus gegründet hätten und sie nicht durch eine große Anzahl Fremder, meist Kaufleute und Geschäftsleute, die sie gegenwärtig beleben, groß erhalten würde. Offenbar ist das, was fremder Einfluß ausübt, nicht hinreichend, die Mängel der jetzigen (republikanischen) Regierung zu decken. Keine Verbesserungen, keine Verschönerungen, keine zweckmäßigen Einrichtungen für Ruhe und Sicherheit wurden seit dem Bestand der Republik vorgenommen. Stadt und Land sind ohne gesetzliche Aufsicht und überall herrscht freche Willkür. Die Hauptstadt wimmelt von Dieben, die auch zu Mördern werden, und es vergeht kein Tag, wo nicht in den Straßen wenigstens einige Leichname gefunden werden. (An andern Stellen wird berichtet, daß selbst auf den Hauptstraßen eine Menge bewaffneter Räuber nicht nur große Züge von Maulthiertreibern, sondern auch die öffentlichen Posten gefährden, so daß dieselben starke Bedeckung erhalten müssen, und der genannte Reisende verlor selbst einen großen Theil seines Eigenthums durch eine solche Bande von 15 Räubern auf jener Hauptstraße.) Ich bedaure sagen zu müssen, daß trotz des Fanatismus der Mexicaner es wohl wenige Städte giebt, die bis auf den Grund so moralisch verdorben wären, als Mexico. So schwer auch die Hand Spaniens auf diesem Lande ruhte, so hinderlich auch der Eigennuß des Mutterlandes der einheimischen Industrie war, so herrschte doch eine gewisse Ordnung und Verwaltung, die sich bis auf die entferntesten Provinzen erstreckte. Heut zu Tage aber weiß die republikanische Regierung Mexicos über ihre Territorien noch immer nicht mehr, als sie aus Alexander von Humboldts Werken gelernt hat, dessen gute Rathschläge sie aber nichts weniger als befolgte, und es genügt zu wissen, daß man seit 15 Jahren keinen Versuch einer Volkszählung gemacht, noch sich um die entlegeneren Staaten viel bekümmert hat. Daher kommt es auch, daß Mexico, ein Land, durch seine physische Beschaffenheit außerordentlich begünstigt, welches selbst unter Spaniens Herrschaft im Aufblühen begriffen war, gegenwärtig in Folge der Schwächen der republikanischen Regierung von Jahr zu Jahr sinkt und seinem gänzlichen Verfall, wenn nicht sehr nothwendige Verbesserungen vorgenommen werden, entgegen gehen muß. Ich sage noch einmal, daß ich diesen Zustand des Landes innig bedaure, um so mehr, da es viele Männer giebt, in deren Brust noch ein edler Sinn für das wahre öffentliche Wohl wohnt, die aber gegen den Verfall der Herrschaft und Habgucht der republikanischen Parteien nicht genug ankämpfen können, deren wohlgemeinte Rath-

schläge mit Füßen getreten und deren Wahrheitsliebe für Verrath am Vaterlande gehalten wird. — Die Stadt Mexico hat sich aus obigen Gründen seit vielen Jahren um Nichts gebessert, und wenn ich eine Beschreibung der verschiedenen Sehenswürdigkeiten gebe, so ist es bloß, um zu zeigen, was sich daselbst in unserer Zeit zum Vortheile oder Nachtheile geändert hat. — Die wissenschaftlichen Anstalten sind seit ungefähr 30 Jahren fortwährend im Abnehmen und gehen ihrem Verfall entgegen. Die Mineria oder Bergwerksschule, ein prachtvolles Gebäude von dem berühmten Baumeister und Bildhauer Polja, welches früher sehr schöne physikalische, mechanische und mineralogische Sammlungen enthielt, ist jetzt nur mehr als ein Monument vollendeter Baukunst sehenswerth. Die Sammlungen sind gegenwärtig in einem elenden Zustande, und obgleich unter den Lehrern einige ausgezeichnete Leute sich befinden, so hat diese Anstalt doch ihren Glanz und ihre Bedeutung verloren. — Der botanische Garten im Palast der Vicetönige, früher ebenfalls ein sehr interessanter Ort, weil man daselbst nicht nur seltene, sondern auch für den menschlichen Haushalt nützliche Pflanzen cultivirte, verdient kaum mehr diesen Namen. Rudimente von einzelnen Sträuchern finden sich zwar noch vor, aber von einer wissenschaftlichen Anordnung ist nichts mehr zu finden und Alles sieht so verwahrlost aus, daß man das Ganze eher für einen bewachsenen Hofraum, als für einen botanischen Garten halten könnte. — Die Akademie der schönen Künste, ein Institut, welches an Modellen und Kupferstichen, die der spanischen Regierung mehr als 80,000 Fl. C. M. gekostet haben, früher so Ausgezeichnetes aufzuweisen hatte, daß man selbst in Europa keine besser eingerichtete Zeichner- und Bildhauerschule hätte finden können, giebt gewiß von dem Verfall der Kunst in dem republikanischen Mexico den traurigsten Beweis. Hier, wo einst Arme und Reiche, Weiße und Indianer gemeinschaftlich sich ausbildeten und wodurch so Vieles des Edlen und Schönen hervorgebracht wurde, befindet sich weder eine Zeichner- noch eine Bildhauerschule mehr. Die Sammlungen sind so verwahrlost, wie das ganze Gebäude. Wohl vergedens hofft man bei dem jetzigen Zustande des Landes auf ein neues Aufblühen dieser Anstalt. — Mein Aufenthalt in der Hauptstadt gewährte mir durch die vielen Empfehlungsschreiben, die ich hatte, viele Annehmlichkeiten. Diese Bekanntschaften erleichterten mir die Aufgabe, die Hauptstadt in kurzer Zeit möglichst gut kennen zu lernen. Der Besuch der Sehenswürdigkeiten und der Zutritt zu den verschiedenen Gesellschaften verschaffte mir die Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß Mexico übrigens den großen Städten Europas vielfach ähnlich ist. Nur kommt hier noch der eigenthümliche Charakter der Mexicaner, ihre Spielsucht, Liebe zur Prahlerei und Luxuriosität und ihr gewissermaßen geschlossener Verband in Betracht und drückt ihr einen eigenthümlichen Ton auf, der dem Europäer fremd ist. So thätig und fleißig auch der überseeische Handelsmann ist, so lieben doch auch die Mexicaner beiderlei Geschlechts das Nichtsthun, und nie sind sie glücklicher, als wenn sie auf schönen Rossen oder in Wagen, am Spieltische oder im Theater sitzen und ihrer Prunksucht freien Lauf lassen können. Zumal trifft dieses scharfe Urtheil die Weiber, welche wie alle Südländerinnen leichten Sinnes Abenteuer, so wie Verschwendung an Geschmeide und Puz unter Allem am besten zu verstehen scheinen. Man erzählt sich in dieser Beziehung Unglaubliches, und trotz der Liebeshwürdigkeit, mit welcher ich in Mexico aufgenommen wurde, kann ich nach meiner Ueberzeugung, will ich nicht zum Lügner werden, kein milderes Urtheil fällen.“

¶